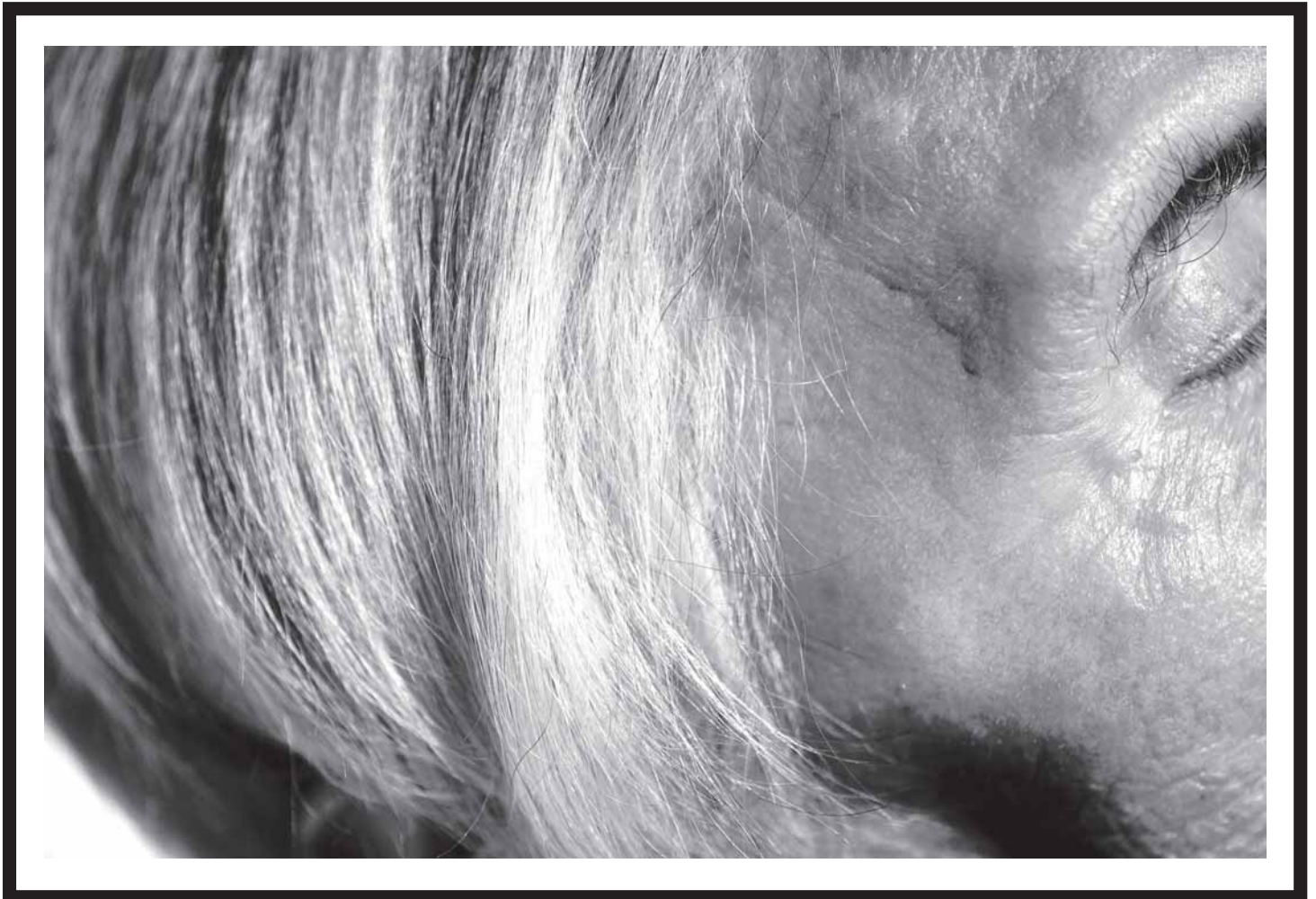


Ein letztes Foto

Früher erstellten Künstler sogenannte Totenmasken,



FOTOS: KREUELS

heute geht Martin Kreuels mit seiner Kamera zu den Verstorbenen

Von Annette Lübbers

Silbernes, feines Haar, tief liegende Augenbrauen, geschlossene Lider, von feinen Linien durchzogene Haut, hochstehende Backenknochen: Das Bild zeigt den Gesichtsausschnitt einer schlafenden alten Dame. Schlafend? Nein, die Frau auf diesem Bild hat die Schwelle vom Leben zum Tod bereits überschritten. Fotografiert hat sie – im Auftrag der Hinterbliebenen – Martin Kreuels, freischaffender Fotograf aus Nienberge bei Münster.

Wie kommt ein Doktor der Biologie und Spezialist für Spinnenkunde dazu, sich als Fotograf die Nische »Postmortemfotografie« auszusuchen? »Es gibt eine lange Tradition in diesem Bereich. Früher erstellten Künstler sogenannte Totenmasken, die das Gesicht des geliebten Toten festhielten. Und bevor die Fotografie Allgemeingut wurde, haben viele Menschen ihre Verstorbenen so im Bild festhalten lassen, als würden sie noch leben. Ganz besonders Kinder, von denen ja sonst nichts blieb. Zu keiner Zeit galt die Postmortemfotografie als etwas Anstößiges oder Voyeuristisches. Erst in unserer modernen Zeit gibt es Menschen, die das Fotografieren von toten Menschen geschmacklos finden beziehungsweise als Tabubruch bezeichnen. Für mich gehört die Beschäftigung mit der Begrenztheit zum Leben dazu. Es kann einfach nicht gut sein, wenn wir die eigene Endlichkeit erst dann zur Kenntnis nehmen, wenn es ohnehin zu spät ist.«

Martin Kreuels hat seine ganz eigene Geschichte mit dem Tod. 2009 starb seine Frau an Krebs. Der damals Vierzigjährige blieb mit den vier Kindern – heute drei, sieben, zehn und dreizehn Jahre alt – zurück. »Meine Frau ist hier zu Hause gestorben. Nachdem es zu Ende war, ging mein Sohn Anton, damals fünf Jahre, in sein Zimmer und kam mit seiner neuen Kamera zurück: Mama ist doch bald weg, dann musst du schnell noch ein Foto von ihr machen. Mir war dieser Gedanke erst einmal so fremd wie den meisten anderen auch. Eine schräge Aktion, dachte ich. Aber natürlich habe ich dieses Foto gemacht – und im Laufe der Zeit ist dieses Foto für uns als Familie immer wichtiger geworden. Sie sieht darauf aus wie mit 25 Jahren. Ganz entspannt und gelöst.«

Eigentlich hatte Martin Kreuels Frau ihren Mann dazu gedrängt, sich beruflich dem Fotografieren zu widmen. »Du brauchst einen Ausgleich für deine Gefühle«, sagte sie zu mir. »Zwei Tage nach meiner ersten Fotoausstellung ist meine Frau gestorben. Als hätte sie meinen Erfolg unbedingt noch erleben wollen«, sagt der Mann mit der markanten Brille und dem dunklen Vollbart nachdenklich. Mit den Kindern haben die beiden immer sehr freimütig über den zu erwartenden Tod der Mutter gesprochen. »Die Beerdigung haben wir zusammen geplant. Der Pastor musste – unter Mühen – akzeptieren, dass meine Kinder den Sargdeckel selbst bemalen wollten. Und nach der Beerdigung, zu der weder die Kinder noch ich Schwarz getragen haben, sind die Kinder einfach spielen gegangen. Allerdings war es uns auch wichtig, dass die Kleinen in der Zeit psychologisch begleitet wurden. Mittlerweile haben wir eine Art ›Arbeitsteilung‹ gefunden. Die Kinder haben akzeptiert, dass Papa für sie hier im weltlichen Alltag zuständig ist und Mama für die gestorbenen Kinder – meine Frau hatte zwei Fehlgeburten – auf der anderen Seite.«

Martin Kreuels hat sich keine einfache Aufgabe gestellt. Anders als Fotografen in anderen Berufsfeldern muss er äußerst behutsam an seine »Fotomotive« herangehen. »Mein Ziel ist es, Fotos zu machen, die die Angehörigen problemlos ins Wohnzimmer hängen könnten. Der Winkel muss optimal gewählt sein, damit die Toten so gut wie möglich aussehen. Mit Blitz fotografieren, das geht natürlich gar nicht. Das wäre viel zu brutal. Oft greife ich auch zu Schwarz-Weiß-Fotos, damit eventuelle Verfärbungen das Gesicht nicht verderben. Und in anderen Fällen fotografiere ich nur ein Auge oder eine Hand.« Martin Kreuels glaubt, dass ein solches Postmortemfoto für viele Menschen eine große Hilfe bei der Trauerarbeit sein kann. »Aber natürlich müssen die Verwandten entscheiden, ob sie das wollen. Der Bestatter weist sehr zurückhaltend auf diese Möglichkeit hin. Manchmal auch nur mit einem Brief – ohne große Ansprache. Über meine Angebote müssen die Hinterbliebenen sich ja erst einmal in Ruhe klarwerden.«



Martin Kreuels mit seinen Kindern und seiner 2009 verstorbenen Frau

Martin Kreuels ist es wichtig, dass die Verstorbenen auf seinen Fotos ihre Würde bewahren. »Ich fühle mich, wenn ich Verstorbene fotografiere, wie ein Brückenbauer zwischen Leben und Tod. Im Augenblick des Todes hat das Gesicht des Verstorbenen einen ganz eigenen Ausdruck, der sich von lebenden Gesichtern unterscheidet. Alle Bedrückungen, alle Ängste und alle Sehnsüchte sind daraus verschwunden. Viele Verstorbene wirken in ihrem letzten Ausdruck sehr klar und rein. Vielleicht, weil dies der einzige Moment ist, in dem Menschen sich nicht mehr inszenieren können.« Dieses letzte Foto, diesen letzten Ausdruck sieht der Fotograf nicht als Momentaufnahme, sondern als Abrundung eines Lebenszyklus. Von seiner Frau hat er eine Fotostrecke zusammengestellt, die sie ganz links als kleines Mädchen auf einem Bobbycar zeigt. Es folgen Fotos, die sie als junge Frau zeigen, als Braut bei der Hochzeit, als Mutter mit ihren Kindern und – ganz rechts – als Verstorbene. Unterschrieben ist der Zyklus mit »Ein Leben ...«

Bilder wie diese können helfen, den Fortgang des geliebten Menschen zu akzeptieren, den Abschied zu verarbeiten und eine Art Zwiesprache mit dem oder der Verstorbenen aufzunehmen«, sagt Martin Kreuels und betrachtet das Foto der Verstorbenen auf dem Rechner. Eine ganz besondere Bedeutung haben für ihn Fotos von tot geborenen Babys. »Wenn ein alter Mensch stirbt, dann bleiben uns die Erinnerungen. Wenn ein Kind geboren wird und die Eltern keinen einzigen Schritt mit ihm zusammen gehen konnten, dann bleibt ohne ein solches Foto praktisch nichts.« Auf Wunsch begleitet Martin Kreuels auch Sterbende auf ihrem letzten Weg. »Meine Anwesenheit in diesen Momenten ist zwar gewollt, dennoch bleibt es ein schwieriges Unterfangen, als Fremder die Intimität dieser letzten Stunden nicht zu stören.«

Eigentlich hat sich Martin Kreuels nie als ein spirituell begabter, sondern eher als ein oberflächlich veranlagter Mensch gefühlt. »Und als Wissenschaftler habe ich – obwohl katholisch erzogen – mit dem Glauben eigentlich nichts Rechtes anfangen können. Als gläubig im klassischen Sinne würde ich mich immer noch nicht bezeichnen, obwohl ich an der Schwelle zum Tod arbeite und eine Ausbildung zum Sterbebegleiter gemacht habe. Aber ich weiß, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Auch wenn ich die Systematik dahinter mit meiner Begrenztheit nicht begreifen kann.« Der Wissenschaftler in ihm steht immer noch fassungslos vor einem Geschehen, das er bis heute nicht nachvollziehen kann. Irgendwann kam Martin Kreuels von einem Fotoshooting nach Hause und lud die Bilder in seinem Kelleratelier von der Kamera auf den Computer. »Und plötzlich war unter all den neuen Bildern ein Foto meiner Frau. Sie steht in der Sonne, lacht und ist gesund. Das Bild hatte ich fotografiert, als ich diese Kamera und ganz gewiss diesen Chip noch gar nicht besaß. Das Bild war auch nicht zu löschen. In der gleichen Zeit hatte ich einen ganz real wirkenden Traum von meiner Frau. Und als ich aufwachte, da war es mir, als sei mir auf einen Schlag die ganze Last der Trauer von den Schultern genommen. Dieses befreiende Gefühl hat mich bis heute nicht verlassen«, sagt Martin Kreuels und zieht die Augenbrauen hoch. Dem Wissenschaftler ist deutlich anzumerken, dass die Beschäftigung mit diesen Erfahrungen auch für ihn Neuland ist.

Was halten seine Kinder von den merkwürdigen Bildern, die ihr Vater auf seinem Rechner speichert? »Für meine Kinder ist Papas Arbeit etwas sehr Normales, und sie haben auch keine Berührungängste. Sie haben bloß ein bisschen Angst, dass Papa als Freiberufler nicht sehr erfolgreich ist und sie vor dem Einkaufszentrum demnächst betteln gehen müssen«, sagt Martin Kreuels schmunzelnd. ■